



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

noch immer besser, als wenn man ihm einen Stein statt des Brodes reicht. Die alte Städteordnung wird dann freilich noch länger auf ihre Ergänzung warten müssen, allein dieses ist immer noch besser, als wenn man auch diesen Bau zerstört, um das Material zur Errichtung elender Baracken zu verwenden. Wenn der kleine Sinn, der dürstige Geist und der niedere Haß unserer Zeitgenossen gegen die Ideen, denen Preußen seine Wiedergeburt verdankt, es uns unmöglich machen, im treuen Anschluß an jene Ideen das Werk Stein's zu vollenden, so ist es schon ein Gewinn, dieses große Denkmal in seiner jetzigen Gestalt zu erhalten, damit eine erleuchtete Nachwelt an ihm lerne, welche Ideen stark genug waren, Preußen aus dem Abgrund zu heben, thatkräftige Liebe zur Heimath zu entzünden, und „den Nationalgeist positiv zu erwecken und zu beleben.“

N o c h e n b e r i c h t.

Pariser Briefe. 4. Die Tuileries hallten lange wieder von den Klagen über die Undankbarkeit der geretteten Gesellschaft, deren Vertreter, die gekrönten Häupter dem jungen Cäsar die Krone so schwer machen. Louis Napoleon hatte die Brust voll der bittersten Gefühle, daß sein rettender Geniestreich so kurz nach der That mißkannt und mit dem Lohne geißelt wird, den er mit so viel Recht zu beanspruchen scheint. Er, der dem monarchischen Europa den unbequemen Auswuchs der französischen Republik mit fester Hand ausgeschnitten, sollte erst um die Erlaubniß bitten, ob er sich Napoleon II. oder III. heißen dürfe, der Mann, der das allgemeine Stimmrecht so weit zur Capitulation brachte, daß es verzagt in den Händen eines Kaisers seine Erklärung von Fontainebleau oder St. Cloud schrieb, sollte nicht einmal soweit für seine Familie sorgen können, daß er ihr Frankreich zum unverkürzten Erbgut hinterläßt! — Der Held der römischen Expedition, der ergebenste Diener des Klerus, der Abschaffer der Pressfreiheit, der Feind der Ideologen und der hohe Priester der Börsengötter, der Verkünder des allgemeinen Weltfriedens, der unerbittliche Verfolger der Demagogen, Revolutionaire und republikanischen Reformen, sollte erst noch schriftlich verbriefen, daß er nichts Heiligeres kenne, als die Verträge von 1815! Das ist hart, das ist bitter, und doch ist es wahr; die undankbaren Ausprüche der geretteten Fürsten gingen so weit! Der stolze eigensinnige Held des zweiten Decembers sah sich zum Nachgeben gezwungen. Denn so verhalten sich die Dinge wirklich, und die russische Anerkennung hat ungefähr diese Bedeutung. Louis Napoleon hat wie Görgei vorgezogen, sich dem Czaren zu beugen, erst nachträglich sollte Oesterreich und Preußen die gleiche Ehre widerfahren. Stannen Sie nicht, wenn ich die diplo-

matischen Verhältnisse Frankreichs in so schwarzem Lichte sehe, während der *Moniteur* Alles rosig sieht; ich glaube im Rechte zu sein, denn so viel mir über das Anerkennungsschreiben des Czaren bekannt ist, wurde die Phantasie Louis Napoleon's als Ritter der bonapartistischen Dynastie aufzutreten ausdrücklich als innere Angelegenheit bezeichnet, die Erblichkeitsfrage wird als Nebensache betrachtet, da der Nachfolger des Kaisers, wenn er kein Sohn desselben, voraussichtlich erst vom allgemeinen Stimmrechte, also wieder als provisorischer Kaiser anerkannt werden müßte, und die gehoffte Aufrechterhaltung der Tractate von 1815 wird gleichfalls ganz unzweifelhaft ausgedrückt. Wer Louis Napoleon näher kennt, ist nicht überrascht ob der plötzlichen Gefügigkeit inmitten des größten Glanzes seiner Macht. Seine Vergangenheit lehrt, daß er lange Geduld hat und nur im geeigneten Momente ausbricht. Seine Minister, mit Ausnahme Fould's, scheinen sich noch nicht an diesen eigenthümlichen Charakter gewöhnt zu haben, denn die meisten, und Herr Drouye de l'Esuis obenan, setzten als gewiß voraus, Louis Napoleon werde auf die ihm zugemuthete Demüthigung nicht eingehen. Fould allein, der als Finanzier seinen Herrn vielleicht näher kennt als seine Collegen, sah die friedliche Wendung voraus und bestärkte Louis Napoleon in seiner vorausgefaßten Absicht. Die Diplomaten der nordischen Großmächte werden sich nun in stolzem Selbstgeföhle wiegen, denn das war ein prächtiger Coup, das war wieder einmal eine Gelegenheit, die ganze Wichtigkeit des papiernen Geschüßes, diplomatische Noten genannt, darzuthun. Die Diplomaten bilden sich aber zu viel ein, denn das war kein Meisterstück, und die diplomatische *habileté* wird durch die politische Ungeschicklichkeit völlig verdunkelt. Meine Ansichten über den Staatsstreich und das gegenwärtige Regime hier kennen Ihre Leser, und man wird mich daher, so hoffe ich, in Folgendem nicht mißverstehen. Die Regierungen der drei Großmächte haben Unrecht gehabt, das Kaiserreich nicht allsogleich, nicht ohne Reserve anzuerkennen. Louis Napoleon hat der Sache, welche sie repräsentiren, dem Regierungssysteme, dem sie huldigen, und das sie gern über ganz Europa verbreitet wüßten, während seiner Regierung und namentlich durch den Staatsstreich einen so unendlichen Dienst geleistet, daß die Balgerei um die namentliche Anerkennung der Verträge von 1815 wirklich eine Kinderei zu nennen ist. Die Legitimität kann als monarchisches Princip gerechtfertigt werden, aber wenn es ernst damit gemeint sein soll, dann müßten die Fürsten nicht erst einen Angriff abwarten und dem Grafen von Chambord ihre Armeen zur Verfügung stellen. So wie aber die Volkssouveraineté, dieselbe mag sich nun in der Meinung der Republikaner und sonstiger Nichtimperialisten auch unfrei bewegt haben, anerkannt wird, ist jede andere Restriction lächerlich. Abgesehen davon, daß die Territorialverhältnisse, wie sie in den Verträgen von 1815 festgesetzt worden, längst nicht mehr bestehen, ist schwer zu entnehmen, welche Bürgschaft in dem Versprechen eines Mannes liegen kann, der diese Bürgschaft

eben nur durch die, gleichviel ob in den Augen der europäischen Fürsten politisch gerechtfertigte, Zurücknahme einer Reihe von feierlichen Verheißungen zu leisten im Stande ist. Warum also dem Kaiser zu späteren Repressalien einen Vorwand geben? Ist der Krieg mit England oder Deutschland in den Augen der französischen Nation gerechtfertigt oder durch innere Nothwendigkeiten geboten, so wird sich der dritte Napoleon eben so wenig durch ein Versprechen binden lassen, als es der erste gethan. Die diplomatischen Spitzfindigkeiten reduciren sich demnach auf kleinliche Neckereien, und wir können für unsren Theil nicht begreifen, daß die großen Herren, welche die Geschichte machen, doch so wenig aus der Geschichte lernen. Was wäre zum Beispiele aus den Verträgen von 1815 geworden, wenn Lamartine seine Aufgabe anders aufgefaßt hätte, oder wenn die Italiener siegreich geblieben wären. — Was hätten die Verbriefungen genützt, wenn in Belgien eine mit der französischen analoge Bewegung das Uebergewicht erhalten hätte. Die Bürgschaften, die man von Louis Napoleon sucht, muß man daheim finden, und England hat auch in diesem Falle seine politische Ueberlegenheit bethätigt. Louis Napoleon wird sich Alles gefallen lassen, so lange er muß, aber er ist wahrhaftig nicht der Mann, eine Gelegenheit zur Revanche zu verpassen, so wie sich diese findet. Daß man hier den wirklichen Verlauf der Dinge so sorgsam verheimlicht, ist mit ein Beweis dafür, daß der Kaiser die ihm zugesügte Demüthigung fühle, und ohne Englands Einfluß wäre es vielleicht jetzt schon zum Bruche gekommen. Louis Napoleon, der sich in jede Rolle mit unlängbarem Geschicke fügt, überfließt fortwährend von friedlichen Versicherungen. Er weiß darum doch, daß mit einem Regierungssysteme wie das seine ohne Thätigkeit nach außen hin auf die Dauer kein Heil für ihn sei, und er bereitet sich nach einer andern Seite zu einem Schlage vor, bis der Augenblick in Europa gekommen ist. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sein Plan die Besitzungen in Algier zu vergrößern und diese Provinz zu einem französischen Indien zu machen, bald zur Ausführung kommt. Mit den socialen und finanziellen Reformen, die dem Kaiser für seine Person am Herzen liegen mögen, kann er bei einem Ministerium, das aus den Reactionairen aller Parteien besteht und Fould zum Atlas hat, nicht schnell vorwärts gehen, das braucht Zeit und kostet selbst einem unumschränkten Herrscher mehr Kämpfe, als man vielleicht annehmen wollte. Die Haltung der nordischen Großmächte und ihrer Abgesandten scheint uns aber auch aus dem Grunde eine verfehlt, weil man nicht Rücksicht nimmt auf die neuen Einflüsse, welche durch Napoleon Bonaparte's Thronfolgeansprüche sich mit der Zeit geltend machen müssen. Die Hoffnung auf die zukünftigen Rechte des ehemaligen Bergmitgliedes wird diesem nach und nach selbst in der Regierung einen gewissen Anhang verschaffen, und in einem gegebenen Momente können diese Einflüsse vorherrschend und bestimmend wirken. Napoleon Bonaparte aber ist ein fähiger Kopf, den man nicht unterschätzen darf. Emil Girardin, ein intimer Freund desselben, sucht ihm

schon jetzt eine Partei zu schaffen, und wenn sich das Kaiserthum hält, wird ihm das auch gelingen. Nun glauben wir zwar nicht, daß Napoleon Bonaparte seine Krone auf dem Altar der Republik niederlegen würde, aber seine Politik so wie seine gegenwärtigen Bestrebungen sind den Ansichten der gegenwärtigen Regierung nichts weniger als günstig. — Das Kaiserthum sucht sich mittlerweile seinem Hofstaate nach den anderen Höfen zu assimiliren, die Etiquette wird täglich stärker, und die kurzen Höfen sind eine retrospective Errungenschaft, welche nur der Vorläufer von Aehnlichem ist. Der Einfluß der Geistlichkeit ist noch im Zunehmen, der Kaiser scheint sich in dieser Beziehung über seine eigenen Kräfte zu täuschen, sonst würde er dieses sich immer enger schlingende Netz mehr fürchten. — Mit betrübender Ahnung erfüllt die Gemüther die außerordentliche Milde der Jahreszeit, welche alle Reime der Natur in Thätigkeit setzt; denn der frühe Ausbruch muß später mit dem geringsten Frosthauche seinen Tod finden. Eine Hungersnoth mit ihrem Gefolge von tödtlichen Krankheiten aber führte in diesem finanziell gedrückten Lande zu schrecklichen Erschütterungen. Doch wer heute das Treiben in Paris ansieht, der würde solche Befürchtungen als lächerliche Annahme von sich weisen. Das ist eine Verschwendung und ein Luxus, daß selbst die Leute, die ihren Vortheil dabei finden, darüber erschrecken. Die Kunst hat bei solchen Zuständen nichts zu gewinnen, es fehlt die Ruhe, die zu wirklich ästhetischen Genüssen erforderlich ist. Die reichen Leute gefallen sich in der Freude an abgeschmackter Toilette und Boudoirsächelchen, an der frivolen Kunstindustrie. Die Zeit des ersten Interesses ist noch nicht gekommen. Der Kaiser läßt wol hier und da Künstler beschäftigen, aber es fehlt ihm jeder Sinn für die schönen Künste, und mit der Bestellung scheint ihm seine Aufgabe erfüllt. So führte Heinrich Lehmann im Hôtel de ville ein großartiges Decorationswerk von ungefähr dreißig bis vierzig Gemälden in der kurzen Frist von zehn Monaten aus, und als der Kaiser jüngst die neudecorirte Galerie besuchte, gönnte er dem künstlerischen Theile der Ausschmückung keinen Blick. Seine ganze Aufmerksamkeit wurde von der Tapeziererarbeit in Anspruch genommen. Ueber dieses Werk selbst ließe sich Vieles sagen. Der Gesamteindruck ist ein vortheilhafter; viele einzelne Gemälde sind vortrefflich ausgeführt, und die Composition bethätigt viel Geist und ungewöhnliche Befähigung. Allein der Künstler beging den Fehler, sich von der Allegorie fesseln zu lassen, und viele seiner Gemälde — die ganze Reihe solle eine Art von Civilisationsgeschichte vorstellen — verlieren dadurch die Unmittelbarkeit des menschlichen Interesses. Auch der officiellen politischen Verwirrung des Momentes sind Zugeständnisse gemacht, welche uns die Freude an dem Kunstwerke verleiden, allein es bleibt ein bedeutendes Werk, dem man seine Anerkennung nicht versagen kann. Einzelne Gemälde sind, wir müssen das wiederholen, wahre Meisterstücke, und in so kurzer Zeit würde keiner der französischen Meister so viel geleistet haben. Heinrich Lehmann hat sich durch dieses Werk als Meister der Zeichnung, als geistreicher

Composteur und als kühner, unternehmender Künstler bewährt. Die nächste Ausstellung wird übrigens auch von anderen deutschen Meistern Erhebliches bringen, und Carl Müller aus Schwaben ist mit Ausführung einer satyrisch-humoristischen Studie aus der Zeit beschäftigt, welche seinem Carneval von Venedig vielleicht noch vorzuziehen sein wird. Von letzterem erscheint nächstens ein prachtvoller Kupferstich, welcher sehr zu empfehlen ist. Unter den Portraitmalern steht der junge Riccard oben an, das ist ein außerordentlich begabtes und fruchtbares Talent, das später einmal in's historische Feld übergehend, bleibende Meisterwerke schaffen muß. Das ist ein Künstler, welcher im Geiste der großen Maler lebt und namentlich der Farbe nach den großen Meistern der besten Zeit mit Erfolg nachringen wird. Für die nächste Ausstellung hat er ein Portrait von Wilhelmine Claus angefertigt, das leicht die Perle des Salons sein dürfte. Unter den Musikern herrscht ziemlich Thätigkeit. Theodor Gourey hat unlängst eine Symphonie von sich auführen lassen, die ein ganz außerordentliches Talent bethätigt. Inhalt sowol, als Orchestrirung verheißen dem jungen Gsäßer keine gewöhnliche Zukunft. Ferdinand Hiller will hier seine neuesten und alten Compositionen in einigen Concerten dem Pariser Publicum vorführen, und dieser eben so gründliche als thätige Musiker scheint aus dem Pariser Boden die besten Eingebungen zu schöpfen. Er hat hier eine Reihe vortrefflicher Arbeiten vollendet. Stephan Keller gefällt sich in der Abfassung anspruchsloser Kleinigkeiten, die alle musikalische Meisterstücke sind. Man kann nicht mit mehr Geist, mit mehr Geschmack den augenblicklichen Eingebungen eines reichen Geistes lieblichen Ausdruck geben. Der Kreis seiner Verehrer wird auch nach jeder neuen Composition größer, und die Franzosen legen gern die abgeschmackten Modellklingeleyen bei Seite, um sich an dem gediegenen Inhalte dieser genialen Tondichtungen zu erfreuen. Auber's neue Oper gefällt nicht besonders, unsre musikalische Neugierde ist auf Meyerbeer's Afrikanerinnen gespannt, welche endlich den gierigen Händen des Herrn Roqueplan überliefert worden sein soll. Meyerbeer soll gegenwärtig an einer komischen Oper arbeiten. Auch Ferdinand Hiller schreibt an einer Oper. Vom italienischen Theater spricht man dieses Jahr gar nicht. Fräulein Cruvelli's Stern ist im Sinken.

2.

Als ich Ihnen neulich über die wahrscheinlichen Folgen der Diplomatie der nordischen Mächte geschrieben, hatte ich nicht geahnt, daß die Ereignisse mir so bald Recht geben sollten. Louis Napoleon hat nicht lange gewartet, um der europäischen Diplomatie neuerdings zu beweisen, daß er nicht der Mann sei, der ungestraft mit sich spielen lasse. Sein jüngster coup de tête hat aber in meinen Augen noch mehr historische Bedeutung als Alles, was er bisher gethan. Die Politik Louis Napoleon's seit der Julirevolution und namentlich seit der Februarrevolution war nur auf die Erlangung des Kaisertitels gerichtet. Der Gefangene von Ham sowol, als der Präsident der Republik waren bloße Prätexten, kaiserliche Conspirateurs und nichts mehr — so

durften wenigstens seine Gegner annehmen, ohne daß man ihnen irgend eine thatsächliche Einwendung hätte machen können. Man konnte die These vertheidigen, daß Louis Napoleon, einmal auf den Thron gelangt, seine Sendung für vollendet betrachten werde. Seit heute ist das anders geworden, Louis Napoleon hat dargethan, daß sein Ehrgeiz durch Krone und Scepter noch nicht befriedigt sei, und daß Europa darauf gefaßt sein müsse, von nun an mit dem Kaiser der Franzosen als mit einem selbstständigen historischen Factor zu rechnen. Die kaiserlichen und königlichen Cabinette wissen nun, daß sie mit keinem zweiten Louis Philipp zu thun haben, der auch die Demüthigung duldet, wenn er nur dadurch seine eigene Duldung erkaufen kann. Louis Napoleon schlägt seine Gegner mit deren eigenen Waffen; man will ihn verächtlich mit dynastischem Stolge als Emporkömmling behandeln, er proclamirt sich selbst als parvenu und erklärt, stolz darauf zu sein. Die heutige Rede ist ein wahres Meisterstück, und der ganze Charakter Louis Napoleon's spricht sich in ihr aus. Scheinheilige Mäßigung neben hoshafter, obgleich unantaßbarer Herausforderung, ganz wie in allen seinen bisherigen Acten. Der Sache nach unbeugsam und entschlossen, ist er der Form nach schmiegsam nach allen Seiten hin. Erst erklärt er, daß er mit der alten Politik brechen wolle, dann versichert er, daß es im Interesse der eigentlichen und dauerhaften entente cordiale Frankreichs mit den anderen Monarchien geschehe. Gleich darauf wendet er sich an die Volksgefühle, denen eine fremde Prinzessin widerstrebt, und er unterläßt es ja nicht, an die populaire Josephine zu erinnern. Nun wird wieder Oestreich ein sauer süßes Compliment gemacht, in dem Napoleon's Heirath mit Marie Louise als großes Ereigniß dargestellt wird, weil la maison antique et illustre de l'Autriche, welche Frankreich bis dahin bekriegt hatte, nun dessen Freundschaft eifrig zu suchen sei. Unter solchen Bedingungen könnte sich allenfalls auch Louis Napoleon entschließen, eine fremde Prinzessin in sein Ehebett zu holen, so ließt man zwischen den Zeilen, — aber — giebt er wieder deutlich zu verstehen, das Land zu demüthigen, indem man Jahre lang, um die Hand einer fremden Prinzessin bettelt, wie Louis Philipp (für den Herzog von Orleans), das würde er nimmer thun. Diese Phrase kann auch so ausgelegt werden, daß Napoleon III. durch seine wenigen Versuche, die Hand einer fremden Prinzessin zu erlangen, Alles gethan, was er mit der Ehre Frankreichs verträglich halte. Das wäre also auch eine Art von Entschuldigung seiner selbst und eine Anklage der Orleans. Einen Satz weiter lesen wir den Kern der Rede, eine Herausforderung Rußlands: „Wenn man dem alten Europa gegenüber durch die Kraft eines neuen Princips auf die Höhe der alten Dynastien getragen wird, macht man sich nicht dadurch annehmbar, daß man sein Wappen altert und um jeden Preis in die Familien der Könige zu dringen sucht, sondern vielmehr, indem man seinen eigenen Charakter behält, sich immerfort seines Ursprungs erinnert und Europa gegenüber freimüthig die Rolle des Emporkömmlings spielt, ein glorreicher Titel, wenn man durch die freie Wahl eines großen Volkes emporkommt.“ Der englische Gesandte konnte verhindern, daß der Kaiser das Auerkennungsschreiben Rußlands zurückwies, aber diese öffentliche Genugthuung ließ sich Ludwig Bonaparte nicht nehmen. Nun wendet sich der Kaiser wieder zu den Privatgefühlen der Franzosen, er rühmt die Vorzüge der von ihm Ausgewählten — er habe ihr den Vorrang vor einer Unbekannten gegeben, die dem Lande Opfer auferlegt, wenn sie ihm auch Vortheile gebracht hätte. Die künftige Kaiserin ist keine Französin und hat daher auch keine Familie auf Kosten des Landes

zu versorgen. Der Kaiser liebt sie, er achtet sie, er ist seinen Neigungen gefolgt, obgleich er auch seine Vernunft und seine Ueberzeugungen geprüft. Er hofft nun um so stärker zu sein, indem er das Familienglück über dynastische Vorurtheile stelle, weil er dadurch um so freier sein werde. Dieser Satz richtet sich zugleich an das Gefühl der Frauen, und dieser romantische Act kann auch nicht verfehlen, dem Kaiser die Sympathien des weiblichen Geschlechts zu erringen. Den Senatoren aber ruft er schließlich zu, was er seinen Ministern gesagt: Ihr werdet sehen, daß mir auch diesmal die Vorsetzung meinen Entschluß eingegeben habe.

Louis Napoleon hat schon viele geschickt gefaßte Proclamationen erlassen, aber keine ist so tief durchdacht und so vollkommen zweck- und sachgemäß als diese. Aber der Act selbst scheint mir noch politischer und noch geschickter als diese Schutzrede desselben. Louis Napoleon hat mit einem Rucke seinen gekrönten Collegen jede Waffe aus den Händen genommen. Diese haben ihm keine Gunst mehr zu geben und dürfen sich keine Drohung mehr erlauben. Ihr wollt mich nicht euern Bruder nennen, nun gut, ich bin stolz auf meinen Titel eines Parvenu's. — Ein Geuse konnte nicht lecker sprechen. Ihr wollt mir keine Prinzessin geben, wieder gut, ich nehme mir die erste beste Frau, die mir gefällt, und mache sie zur Kaiserin! Ludwig Philipp säße noch heute auf seinem Throne, wenn er nur ein einziges Mal während seiner achtzehnjährigen Regierung den Muth einer solchen Entschlossenheit gezeigt hätte. Louis Napoleon hat ganz Recht, dieser Act macht ihn freier. Er weiß es sehr wohl, der europäische Friede hängt von ihm und nicht von den anderen Monarchen ab, und er benützt die Erfahrung, welche Ludwig Philipp mit in sein Exil gebracht. Bezeichnend für den Mann, der sich nun Napoleon III. nennt, ist der Umstand, daß er nach einigem Hin- und Herschwanke plötzlich und überraschend zu diesem Entschlusse gekommen. So geschah es noch jedes Mal, seit er an der Spitze der Regierung steht — er schwankt und zaudert eine Zeit lang, er scheint von seinem Wege abzukommen, da macht er plötzlich Volte, und stellt sich unerschütterlich. Sämmtliche Mitglieder seiner Familie, alle Minister, mit Ausnahme Fould's, alle seine Freunde und Anhänger sprachen sich gegen die schöne Spanierin aus, und alle diese Einflüsse zusammengenommen blieben ohnmächtig. — Die Franzosen geberden sich geradezu lächerlich bei dieser Gelegenheit. Der unbedeutendste Bourgeois schüttelt beständig den Kopf und beklagt sich über die Hintansetzung der Etiquette. Andere Leute sah ich in Wuth gerathen, und alle diese Menschen, welche den unbefränktesten Absolutismus über sich ergehen lassen, ohne Etwas daran aussetzen zu können, sind unglücklich über diesen Etiquettenverstoß. Wie man im Volke darüber denkt, habe ich noch nicht erfahren können, doch glaube ich, daß die heutige Rede an den Senat einen sehr guten Eindruck hervorbringen werde. Die Börse machte ein bitter süßes Gesicht dabei, denn sie fühlt, daß jetzt kein Napoleon des Friedens über Frankreich herrsche. Die arme Marquise wird auch übel mitgenommen von der tausendzüngigen Fama. Die lächerlichsten Gerüchte werden über sie in Umlauf gesetzt, und so wie die Regierungsjournale bereits alle Cardinaltugenden in vollster Ausbildung bei ihr nachweisen, erzählen Legitimisten und Orleanisten offenbar erlogene Geschichten und Abenteuer von ihr. Darin aber kommt man überein, daß sie von unternehmendem Geiste und großer Schönheit sei. Ich selbst enthalte mich jedes Urtheils, bis ich nicht Gelegenheit gefunden habe, genaue Thatsachen über die künftige Kaiserin der Franzosen zu erfahren, und das geschieht sicherlich bald

Die Civilehe wurde heute vor dem Staatsminister Fould vollzogen, und die feierliche Einsegnung findet nächsten Sonntag in der Kathedrale von Notre-Dame statt. Der Kaiser hat eine entschiedene Vorliebe für den Sonntag — er will, daß die Arbeiter und die Vorstädter sich den neugierigen Massen anschließen können. Da die Zeit zu kurz ist, einen neuen Wagen für die Kaiserin zu Stande zu bringen, so hat man vom Krönungswagen Karl's X. das Wappen abgefragt und siehe der kaiserliche Adler kam zum Vorschein. Es war der Krönungswagen auch Napoleon's! *Habent sua fata* — Und welches Schicksal steht der jungen Kaiserin bevor, die aus einer bescheidenen unbeachteten Stellung sich nun plötzlich auf einen Thron erhoben sieht? Wird er ein historischer sein, oder wird Louis Napoleon trotz aller Befürchtungen dem Frieden treu genug bleiben, um seiner Gemahlin ungestört die heimlichen Freuden der Familie zu gönnen? Wenn Fräulein Montijo wirklich von so abenteuerlichem Sinne ist, als man vielseitig behauptet hat, so ist ihre Rechnung mit dem Schicksale gemacht, und sie muß bereit sein, das berauschende Glück, den Thron eines Kaisers zu theilen, mit ihrem Leben zu bezahlen. Wir wollen es aber nicht als ein böses Omen anführen, daß Viele eine außerordentliche Aehnlichkeit zwischen der Gräfin oder Herzogin von Theba und der Königin Marie Antoinette finden. Man behauptet sogar, die Spanierin liebe es, diese Aehnlichkeit noch durch ihren Kopfschmuck und ihre Kleidungsweise zu erhöhen. Neben diesem Ereignisse schwinden natürlich alle übrigen, und man spricht im ganzen Lande von nichts Anderem. Die Plätze an den Fenstern, an denen der Hochzeitszug vorüber muß, werden schon um vieles Geld verkauft, und Sie können leicht behaupten, daß der sehnlichste Wunsch einer jeden Pariserin in diesem Augenblicke der sei, die junge Kaiserin gesehen zu haben. Der morgige *Moniteur* wird wol die Ernennung ihres Hofstaates bringen, und wir würden nicht im geringsten erstaunt sein, sehr legitimistische Namen unter ihren Hofdamen zu lesen. Es geht den Höflingen wie dem Krönungswagen, man braucht sie nur ein wenig abzukragen, und man kann sie gleich wieder auf's Neue verwenden. Die Minister sind besorgt um ihre Stellung, und vielleicht nicht mit Unrecht. Es muß sich aber erst zeigen, ob Louis Napoleon nicht auch als Ehemann so energisch und eigenwillig sein wird, als es der Politiker ist. Die Franzosen, welche dem Grundsatz huldigen, daß jeder Mann vor der Macht der weiblichen Schönheit und Anmuth gleich schwach sei, glauben nicht an die Freiheit, die sich Louis Napoleon verspricht. Wir sagen: *Il a beau être fin, il a trouvé plus fin que lui*. Wir wollen ruhig abwarten, wir würden es nur zu bald merken, wenn die Cotillonherrschaft wieder begönne. So viel glaube ich jedenfalls: wenn die englische Presse die Kaiserin so wenig schont, als sie den Kaiser schont, so werden die ehrgeizigen Krieger in der kaiserlichen Umgebung die feurige Spanierin mit als Hebel für ihre Pläne zu benutzen suchen. Ob es zum Gelingen noch großer Anstrengungen bedarf, ist schwer zu sagen, für den Augenblick sucht Louis Napoleon sich England durch Handelsverträge zu gewinnen. Wie die übrigen Höfe den neuen *Coup d'état* aufnehmen werden, läßt sich leicht denken, aber keine einzige Macht wird sich dadurch zu einer andern Haltung bestimmen lassen, als sie bisher beobachtet. Mit der Zeit werden sie wol freundlicher sich geberden, denn jetzt muß es Allen klar geworden sein, daß es eben keine schlechte Politik wäre, Louis Napoleon zu schonen. Wenn sie nicht im Interesse der öffentlichen Moral und im Interesse der legitimistischen Grundsätze gegen den 2. December aufgetreten sind, müssen sie auch alles Andere als natürliche Konsequenzen desselben annehmen.

Der Verfassungskampf in Spanien. — Das Ereigniß des Tages in Spanien ist die Veröffentlichung des Briefes, den der Marschall Narvaez an die Königin geschrieben, und die darauf erfolgte Antwort. Gleich nach seiner Ankunft in Bayonne — am 15. December — hatte der Herzog von Valencia ein Schreiben an seine Souverainin abgeschickt, in welchem er mit gerechtem Selbstgefühl und freimüthigem Stolz, aber mit aller der Krone schuldigen Ehrfurcht, seine persönlichen Beschwerden und die Gefahren, in welche eine verderbliche Politik den Thron und das Land stürze, auseinandersetzt. Man habe ihn, sagt er, unter der Form einer Sendung aus Spanien verbannt, welche sich nicht für den von ihm bekleideten Rang, sondern höchstens für den eines Obersten schicke, und nur weil er, seiner Pflicht und seinem Recht als Senator des Reichs nachkommend, sich der Opposition angeschlossen, welche die edelsten Kräfte und hervorragendsten Männer Spaniens gegen die verfassungswidrigen Projecte des Ministeriums vereinigte. Er erinnert Isabella II., wie die Nation mit Strömen Blutes in einem siebenjährigen Bürgerkrieg ihren Thron und die mit demselben unzertrennlich verbundenen liberalen Institutionen, gegen den Prätendenten vertheidigt, wie sie selbst nach ihrer Volljährigkeit 1845 den Pact mit ihrem Volke in voller Freiheit erneuert habe. In der stürmischen Epoche von 1848 habe die Constitution als stärkste Stütze des Königthums sich bewährt, Ordnung und Achtung vor dem Gesetz im Lande erhalten. Jetzt drängten anticonstitutionelle Rathschläge die Nation und die Monarchie an den Rand des Verderbens. Er beschwört die Königin diesen ihr Ohr zu verschließen und bittet sie zugleich die wieder ihn verhängte Maßregel aufzuheben.

Es heißt, dieser Brief — der augenscheinlich abgesendet wurde, ehe Narvaez den Sturz Murillo's erfahren hatte — wäre gleichfalls, bevor ihm dieses Ereigniß bekannt wurde, auf sein Geheiß in vielen Abzügen in Madrid verbreitet worden. Das Letztere erscheint unwahrscheinlich, sowol weil die Antwort erst jetzt erfolgt, als weil der Brief selbst so spät zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist. Der Bescheid Isabella's auf die gegründete Beschwerde und den einsichtsvollen Rath des Mannes, ohne dessen starke Hand ihre Krone, aller menschlichen Berechnung nach, 1848 in den Staub gerollt wäre, enthielt die Bezeugung ihrer allerhöchsten Ungnade, des „unehrerbietigen Tones“ seiner Eingabe und deren Veröffentlichung wegen, so wie den geschärften Befehl, sich sofort nach Wien auf den Posten seiner Sendung (zur Einsicht der dortigen Militäirarchive!) zu begeben. Er ward auf Befehl der Königin durch den Kriegsminister, General Lara, (am 9. Januar) an den Marschall erlassen, und in der Gaceta veröffentlicht. Diese unerhörte Behandlung eines so hervorragenden und hochverdienten Mannes veranlaßte den Finanzminister Aristizabal zum Rücktritt, den wir im vorigen Hefte bereits ankündigten. Der Eintritt von Benavides in das Ministerium, der statt des mit dem Finanzportefeuille betrauten Florente, das Innere übernahm, hat den allerschlechtesten Eindruck in Madrid gemacht. Man sieht in der Ernennung dieses grundsfahlosen Politikers die deutlich ausgesprochene Rückkehr des Hofes zu den Plänen Murillo's.

Das Verfahren gegen Narvaez ferner ward von der öffentlichen Meinung auf's Strengste beurtheilt. Auch der Herald, welcher die Fraction der Moderados vertritt, die sich dem Cabinet genähert haben, sprach sich bei diesem Anlaß nachdrücklich für den Herzog von Valencia aus und ward deshalb, seiner sonstigen Haltung ungeachtet, mit Beschlagnahme belegt. Was Narvaez thun wird, muß sich bald entscheiden; das Gerücht war

verbreitet, er würde dem Befehl nach Wien zu gehen, nicht gehorchen und dem königlichen Bescheid einen Protest entgegensetzen, der merkwürdige Enthüllungen enthalten solle.

Im schreienden Widerspruch mit seinen bei Veröffentlichung des neuen Pressgesetzes gegebenen Verheißungen verfolgt das Ministerium die Presse seit dessen Erscheinen auf das Maßloseste. Täglich werden alle oder doch die Mehrzahl der Madrider Oppositionsblätter mit Beschlag belegt. Die Directoren derselben — es sind dies die der vier moderirten Organe, *Diario Español*, *Las Novedades*, *Epoca* und *Observador* und der zwei progressistischen, *Gloria Publica* und *Nacion* — hatten deshalb kürzlich eine Zusammenkunft mit dem Minister des Innern, die jedoch ziemlich resultatlos endete. Demungeachtet stellt die Presse diesem Regime der Gewalt ihre bewährte, zähe Uner-schrockenheit entgegen und, ehe nicht jeder Rest politischer Freiheit in Spanien erstickt ist, werden ihre Organe die Sache der Nation nicht im Stiche lassen.

Auch in anderen Beziehungen nähert sich das Cabinet mehr und mehr der Politik seiner Vorgänger. Zwei der opponirenden Moderados, *Calderon Collantes* und *Dr. Iando*, Graf v. Romera, sind ihrer Stellen im Staatsrath entsetzt und anstatt ihrer ein Brigadier Namens *Salvedo* und Herr *Diaz*, der berühmte Gouverneur von Madrid unter Murillo ernannt worden.

Die Wahlen werden unterdeß auf das Eifrigste betrieben und bis jetzt läßt die Regierung die Wahlversammlungen ziemlich gewähren. In den sechs Wahlbezirken Madrids haben die vereinigten Oppositionen vier Moderados, *Martinez de la Rosa* (dem kein ministerieller Candidat gegenübersteht), *Mon*, *Rios Rosas*, den *Marquis v. Socorro*, und zwei Progressisten, *Mendizabal* und *Lujan*, aufgestellt. Die ministerielle Presse prophezeit, sich auf die Berichte der Gouverneure stützend, dem Ministerium eine starke Mehrheit; in den größeren Städten, sagt sie, habe allerdings die Opposition Chancen, bei der zahlreicheren Masse der Bevölkerung der kleinen Städte und des platten Landes dagegen gar nicht. In wie weit diese Behauptungen gegründet sind, läßt sich schwer beurtheilen; daß Corruption und Wahlzwang mehr Aussicht zu reussiren bei zerstreutwohnenden und weniger gebildeten Wählerchaften haben, fällt in die Augen, daß man, bei der mißlichen Lage, in die sich die Regierung verrannt hat, dieselben nach Möglichkeit anwendet, ist gewiß. Ob sie hinreichen, im Kampf mit den besten Kräften des Landes dem Wahlkörper eine Majorität abzupressen, die Spanien dem Despotismus und der Ausbeutung des französischen Einflusses überantwortet, wird eine nahe Zukunft lehren.

Daß *Louis Napoleon* mit allen Mitteln den spanischen Hof zur Durchführung des Verfassungsumsturzes — denn darauf läuft thatsächlich die sogenannte Revision hinaus — antreibt, bezweifelt, trotz aller Erklärungen des *Moniteur*, kein urtheilsfähiger Mensch in oder außerhalb Spaniens. Das französische Cabinet verfolgt dabei zwei Zwecke: erstens die Vernichtung des Parlamentarismus auf seinen Gränzen, der, weil er sich in Spanien in größeren Verhältnissen bewegt, ihm dort fast gefährlicher erscheint, als in Piemont oder Belgien; zweitens die Fesselung des spanischen Hofes an die Politik Frankreichs, die unvermeidlich ist, sobald die Regierung *Isabella's* mit der Meinung ihres Volkes sich entzweit hat. Bei der Isolirung, in welcher sich der neue Kaiser den östlichen Großmächten und England gegenüber befindet, wird ihm die Sicherung eines Rückhalts durch eine enge Allianz mit Spanien zur Lebensfrage. Als Instrument des französischen Einflusses in Madrid dient jene Frau, welche die Rolle

der Katharina v. Medici's in unsrem Jahrhundert wiederholt und der böse Genius dieser hart geprüften Nation ist. Marie Christine hat den Dienst, den sie Spanien geleistet, indem sie aus egoistischen Motiven Ferdinand VII. zum Umsturz der Erbfolge bewegte und dadurch dem niedergetretenen Liberalismus Lust machte, längst zehnfach wieder ausgelöscht durch das Unheil, das ihre selbst- und herrschsüchtigen Ränke über den Staat brachten. Sie ist es, die, ihre schwache und unerfahrene Tochter lenkend, jetzt die Politik betreibt, die, falls sie gelingt, die Nation in alle Art von Erniedrigung und Elend stürzen muß. Der Haß gegen Narvaez, der Ehre und Interesse des Staates ihr zu opfern sich weigerte, feuert außerdem noch die Königin=Mutter an. Aber hof= fentlich wird gerade das Bewußtsein, wer seine eigentliche Gegnerin ist, wer ihn im Angesicht Spaniens und Europa's zu beschimpfen wagt, den stolzen Marschall zur änfsersten Ausdauer im Kampfe für die constitutionellen Rechte seines Landes spornen.

Theater. — Neue Oper zu Paris. In der Opéra comique hat Marco Spada, Oper von Scribe, Musik von Auber, viel Glück gemacht. Die unvergängliche Lebensfrische des bejahrten Componisten und der mit virtuoser Geschicklichkeit geschmückte Text Scribe's werden vom „Central=Organ“ gerühmt. Die Fabel an sich ist nicht bedeutend. Marco Spada ist der Anführer einer Räuberbande, der sich in den ersten Acten mit seiner Tochter Angela in den nobelen Kreisen der Hauptstadt bewegt und die Comissaire der Polizei, die ihn überall verfolgen, glücklich zu täuschen weiß. Er kehrt zurück in seine Berge, wohin ihm seine Tochter, obwohl mit schwerem Herzen, folgt, da ihr dadurch die Hoffnung genommen ist, den schönen Lieutenant Frederici zu heirathen. In einem Gefechte tödtlich verwundet, erklärt Marco, daß Angela nicht seine Tochter. Angela heirathet Frederici, aber dieses große Glück ist mit der ewigen Verbannung Spada's erkauft. Aus diesem Stoff ist eine sehr spannende Handlung durch Scribe's Talent herausgebracht worden. — In der großen Oper zu Paris ist Louise Miller, von Verdy, einstudirt. Der Stoff ist nach „Cabale und Liebe“ bearbeitet. Der Componist hat unsrem Schiller schon früher die zweifelhafte Ehre erwiesen, seine „Jungfrau von Orleans“ (Carlo VII.) und „die Räuber“ in Musik umzusetzen. Louise ist in der Oper die Tochter eines alten Soldaten in einem Dorfe Tirols, der Liebhaber Rudolf, Sohn des Grafen, der das Dorf vor Kurzem erst erworben hat. Im Anfange des Stückes heirathet Rudolf das Landmädchen unter falschem Namen. Der Schluß, die Vergiftung, lehnt sich näher an das deutsche Trauerspiel an.

Auf den Theatern Italiens hat zu Mailand in der Scala die neue Oper von Mazzucato: „Ludwig der Fünfte“ kein Glück gemacht. Man schreibt das Mißlingen der Berstimmung des Publicums gegen die Unternehmer zu, und rühmt an der Oper melodische Schönheiten und künstlerischen Ernst. Die Hauptkünstler der Saison sind die Damen Gazzaniga (28,000 Lire für drei Monate, 9333 Gulden), die Brambilla und der Tenor Negrini (18,000 Lire = 6000 Thlr.). — Zu Neapel im San=Carlo=Theater ist die neue Oper „Guido Calmar“ von de Gioia mit großem Erfolge gegeben. Die Hauptfänger der Saison sind die Damen de Giulio und Mirata, und Herr Ferri. — Zu Rom ist die Erlaubniß zur Eröffnung der Theater erst in den Weihnachts=feiertagen gegeben worden. — Die Fodor ist gegenwärtig bei der italienischen Oper zu Brüssel. —

Am 11. Januar ist Deinhardstein zu Wien gestorben. — In Berlin (Königstadt) hat das traurige Schauspiel „die Bettlerin“ von Maffon, deutsch von J. Meißner, gut gefallen. „Onkel Tom's Hütte“ wird zu London und Paris in zahlreichen Bearbeitungen, so gut wie in Deutschland, auf die Bühne geschleppt. Auch die Parodien dieses Stoffes fangen an, sich auf dem Theater zu zeigen. „Die Makkabäer“ von Ludwig bewähren sich als das große Drama dieser Saison; sie sind u. A. in Dresden und Breslau mit glänzendem Erfolge gegeben worden.

Das Hoftheater zu Weimar beabsichtigt in dieser Saison, wenn wir nicht irren, im Februar, die drei großen Opern Wagner's: „Der fliegende Holländer“, „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ in einer Woche zu geben.

Der König von Preußen soll dem Fra Aldridge die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, im Werth von hundert Ducaten, übersandt haben. Wenn das wahr wäre — und dieses Blatt ist der Meinung, daß es nicht wahr ist — so würde diese Summe doch nur eine kleine Entschädigung für die Kosten sein, welche der große Humbug vom afrikanischen Tragöden seinem Urheber gekostet hat. Der größte Theil der deutschen Tagespresse hat sich bei dieser Gelegenheit durch die hergebrachte unschöne Manier der englischen Tragödie und die unkünstlerische, physische Kraft eines Fremden imponiren lassen.

Bildende Kunst. — Der Kaiser von Oestreich hat dem königl. Landbau-meister C. W. Hoffmann in Berlin für dessen Werk: „die Wohnungen der Arbeiter und Armen“, durch den k. k. österreichischen Gesandten Grafen von Thun die große Gelehrten-Denk Münze zu übersenden geruht.

Auf der permanenten Düsseldorf'scher Ausstellung wird es allmählich lebhafter, der Wechsel rascher und die ausgestellten Gegenstände bedeutender. Vorzüglich sind es Achenbach'sche Landschaften, welche die Aufmerksamkeit des Publicums fesseln, sowol von Oswald, als von Andreas Achenbach. Ersterer hat in einer großen „Italienischen Landschaft“ auf glänzende Weise den geheimen Schauer dargestellt, der die Natur vor Ausbruch eines Gewitters durchzieht; letzterer in einer „Norwegischen Landschaft“, die Ruhe und Frische, die nach Entladung des Gewitters alles Lebende erquickt. Neben diesen Bildern macht sich besonders ein „Eichenwald“ von Koeffoek bemerkbar, von guter technischer Ausführung. Eine großartige Composition führte uns Jordan in seinem „Seesturme“ vor. Beim Anblick dieses Bildes empfindet man es noch schauerlich, selbst vom sichern Hafen aus Schiffbrüchige zu sehen. Im Portrait ringen zwei junge Künstler um den Preis, Roeting und Rieffen.

Die dem Bremer Kunstverein von dem verstorbenen Herrn Senator Kluglitz vermachte reiche, ziemlich vollständige Dürer-Sammlung ist im Laufe des letzten Sommers geordnet worden. Sie enthält fast sämtliche auf die Persönlichkeit und das Leben Albrecht Dürer's, so wie auf dessen Werke im Gebiete der Handzeichnung, der Kupferstecher- und der Holzschnidekunst bezügliche Blätter, und zwar sowol in trefflichen, theilweise seltenen Originalen, als auch in vielfältigen Copieen.

Kaulbach hat eine großartige Zeichnung entworfen: Macbeth, wie er auf der Haide den Hegen begegnet. Sie ist bestimmt für die neue Shakspeare-Prachtausgabe. Daneben hat der berühmte Künstler ein zartes Bild vollendet: Eine Mutter, die im Korn sitzend, ihr Kind säugt.

Lessings „Luther“ ist bereits in der Untermalung fertig; geringer zwar an Umfang, doch ein würdiges Gegenstück zum „Fuß“. Diese beiden bilden in der äußern Erscheinung einen so vollständigen Gegensatz, daß nur eins neben dem anderen betrachtet, die volle Wirkung hervorbringt. — Fuß, der Held des Leidens, umringt von Widersachern am Ende seiner Laufbahn, Luther, der Mann der That, inmitten seiner Anhänger. Die Gestalt Luthers auf dem neuen Bilde ist wahrhaft imposant. Noch in der Fülle der Jugendkraft, aber im reifsten Bewußtsein seines Unternehmens, scheint seine Brust auf gleiche Weise geschwellt von der Gluth des eigenen innern Dranges und der Wärme des göttlichen Geistes.

Ueber eine neue große Cartonzeichnung als vierte Folge des Cyclus: Die Verbreitung des Christenthums, von G. König in München, bringt die Augsb. Allgem. Zeitung einen ausführlichen Artikel; hierin wird das Ganze klar, gesund und tief in Idee und Auffassung und echt künstlerisch in der Durchführung genannt.

Die Fresken Giotto's in Santa Croce zu Florenz sollen restaurirt werden. Der mit dieser Arbeit beauftragte Künstler Biangli ist sehr gewandt, und die Stadt wird dadurch mit einem wichtigen Kunstwerk bereichert.

A. Menzel's selbst besorgte Steinschabung seines vorjährigen großen Transparentbildes: „Christus als Knabe im Tempel lehrend“, ist im Kunsthandel erschienen, und wird als geistvolle originelle Arbeit bezeichnet.

Der Maler Heinelein aus München hat einen Cyclus tyroler Landschaften in Hamburg ausgestellt, die von dortigen Kunstkennern sehr gerühmt werden.

Dem Einsiedler Peter von Amiens soll eine Ehrensäule errichtet werden. Die Gesellschaft der Alterthumsforscher der Picardie fordert die ganze Christenheit zu Beiträgen auf.

Vorging's Denkmal für den Sophientirchhof zu Berlin ist fertig, aber das Geld für die Aufstellung ist leider noch nicht vorhanden.

Der Bildhauer Achtermann aus dem Münsterland, gegenwärtig in Rom, hat vom Bischofe zu Münster den Auftrag für eine Kreuzesabnahme Christi in Marmor erhalten.

Musik. — Die Musikalienhandlung von M. Schloß in Cöln hat eine neue Preisbewerbung für Componisten ausgeschrieben. Die Aufgabe besteht in einer Fantasie für Pianoforte über die beiden im Verlage der genannten Musikalienhandlung erschienenen Preislieder von Th. Kirchner und C. Reinecke. Preisrichter sind Prof. Bischoff in Cöln, C. Reinecke, Lehrer am dortigen Conservatorium und Julius Tausch, Musikdirector in Düsseldorf. Die Fantasie kann über eins der beiden Preislieder componirt werden; es steht aber auch dem Componisten frei, beide Lieder zu benutzen. Als erlaubter Grad der Schwierigkeit ist Hellers Bearbeitung der Schubert'schen Forelle gestattet. An Umfang soll die Composition 4 Druckbogen nicht übersteigen. Zeit der Einsendung bis zum 1. Juni d. J. Der Preis beträgt sechs Friedrichsd'or; die Musikalienhandlung erlangt dafür das Eigenthumsrecht an die Composition.

Die bisherige Gesanglehrerin am Leipziger Conservatorium der Musik, Frau Schäfer, hat ihre Stellung gekündigt und beabsichtigt selbstständig eine Operngesangsschule zu gründen, deren Zweck dahin gerichtet ist, junge fähige Herren und Damen für die Oper auszubilden. Es wird die Sorge des Instituts besonders diese sein, den

Schülern neben einer Anzahl zu erlernender Partien zu gleicher Zeit eine tüchtige dramatische Vorbildung zu geben, so daß dieselben, wenn sie ihren Cursus vollendet, den Bühnen möglichst brauchbar übergeben werden können. Frau Schäfer hat sich, um gute Lehrkräfte zu gewinnen mit dem Musikdirector der Cunterpe in Leipzig, A. F. Riccius, und den als tüchtig bekannten, früheren Schauspielern Schäfer (Vater der Schauspielerin Lina Schäfer) in Verbindung gesetzt und dieselben haben sich als Mitunternehmer ihr angeschlossen. Unterrichtsgegenstände sind Gesang, in welchem jeder Schüler täglich Unterricht genießt, meistens durch Frau Schäfer; Harmonielehre und Clavier durch Herrn Riccius, der zu gleicher Zeit das Einstudiren und die Aufführungen größerer Stücke leiten wird; Declamation, Sprachübungen und das Uebrige zur dramatischen Ausbildung Gehörige durch Herrn Schäfer. Der Cursus dauert 3 Jahre; fähigere und schon vorgerücktere Schüler entläßt die Anstalt nach Ermessen in kürzerer Zeit. Das Honorar beträgt jährlich 120 Thaler, und ist in vierteljährigen Raten im Voraus zu bezahlen.

Die in Dessau durch Dr. Friedrich Schneider begründete Musikschule wird jetzt von dem Sohne, Theodor Schneider, Kammermusikus in Dessau, fortgeführt und zwar ganz in der Einrichtung und nach den Grundsätzen seines Vaters. Der Cursus dauert drei Jahre, und in dieser Zeit werden den Schülern Harmonielehre, Modulation, Rhythmus, Stimmenführung Contrapunkt, Melodiebildung, Formen- und Compositionslehre, Nachahmung, doppelter Contrapunkt, Fugenbau, Partiturstudien und Directionskenntniß gelehrt. Das Honorar beträgt jährlich 48 Thaler.

Niels W. Gade hat am 1. Jan. seine Thätigkeit als Dirigent der Gewandhausconcerte begonnen; Ferd. David ist wieder an das Pult des Concertmeisters getreten. Als Novitäten der letzten Gewandhausconcerte sind zu erwähnen, die Instrumentaleinleitung und die Schlußscenen des ersten Actes aus Lohengrin von R. Wagner; die hier schon genannte Frühlingsphantasie für 4 Solostimmen, Pianoforte und Orchester von Gade, von ihm selbst vorgeführt, ferner eine Sinfonie in G-moll von Franz Lachner unter Direction des Componisten. Auch Rob. Schumann's Duverture zu Jul. Caesar, zuerst aufgeführt am großen Düsseldorfer Gesangsfeste, haben wir hier gehört. — C. Reinecke in Köln hat eine Duverture zu Shakespeares Hamlet geschrieben, welche in der dortigen musikalischen Gesellschaft aufgeführt wurde und in dem nächsten großen Concerte wiederholt werden soll.

Fr. Liszt's französisches Buch über Tannhäuser und Lohengrin von Richard Wagner ist einer guten und fließenden deutschen Uebersetzung in der Verlagshandlung von Franz Carl Eisen in Köln erschienen und somit dem größern Publicum der Weg geöffnet worden, sich mit Liszt's interessanter Anschauung der Wagner'schen Musik bekannt zu machen. Die Grenzboten haben das Werk schon in der Originalausgabe besprochen und sie haben hier nichts Weiteres hinzuzufügen, als die Erwähnung der Vorrede des deutschen Uebersetzers. Bekanntlich hatte Scudo in der Revue des deux Mondes Liszt's Art französisch zu schreiben hart angegriffen. Der Uebersetzer versucht eine Ehrenrettung des Autors und bemüht sich nachzuweisen, daß sein Styl dem der besten französischen Schriftsteller an die Seite zu stellen sei. „Die französischen Tadler stehen nicht auf der Höhe, um Liszt's Styl zu würdigen, betrachten denselben durch die längst trüb angelaufenen Brillen der Bierziger der Akademie, denen noch ein Boileau die höchste Autorität.“ —

Französische Literatur. — Prosper Mérimée hat eine historische Studie über den falschen Demetrius vollendet, von der wir das Beste erwarten, wenn wir seine frühere Leistung in dem Werke „Peter der Grausame“ in Anschlag bringen. Er hat seine Arbeit auch gleich zu einer dramatischen Studie benutzt, die er in der *Revue des deux Mondes* mittheilt. Wenn auch Alles, was er schreibt, sehr fein und sorgfältig ausgearbeitet ist, so hat doch die völlig unkünstlerische Form, das Durcheinanderwerfen von genrehaft ausgeführten historischen Scenen, etwas Unerfreuliches. Es ist dieselbe Methode, die er schon früher beim Beginn seiner poetischen Laufbahn im Theater der Clara Gazul angewendet hat. Die französischen Kritiker haben vollkommen Recht, auf die individuelle, realistische Sprache der Wahrheit bei ihm im Gegensatz gegen die herrschende Phrase ein großes Gewicht zu legen, aber das Detail kann doch nicht die künstlerische Totalität ersetzen. — Alexander Dumas arbeitet in Belgien an einem neuen Roman: *Isaac Laquedem*. Er erklärt denselben für das Hauptwerk seines Lebens, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen soll, und versichert, vieljährige Studien zu demselben gemacht zu haben. Den Raum hat er auf das bescheidene Maß von achtzehn Bänden eingeschränkt. Dumas hat am Ende der 20er Jahre für die Regeneration des Theaters, wenn auch nach einer falschen Richtung hin, sehr viel gethan, und im Anfang der 40er Jahre hat er im Roman eine Productivität entwickelt, die uns zwar keine musterhafte, natürliche und ideale Welt, aber doch eine ziemlich heitere und buntbewegte aufschließt. Was er aber in neuester Zeit geschrieben hat, ist so vollständig abgeschmackt, daß die Kritik nichts mehr damit zu thun hat, und daß es unsre Erwartung auf dieses neue Kunstwerk nicht zu hoch spannt. Der Constitutionel brachte den Anfang des Romans. Da plötzlich erklärte der Erzbischof von Paris, er werde in allen Kirchen gegen das Blatt predigen lassen, wenn dasselbe die Publication des Romans nicht einstelle. Es hat sofort den weiteren Abdruck eingestellt. — Eugène Belletan hat in seiner *Profession de foi du XIX. siècle* eine Art demokratische Geschichtsphilosophie gegeben, mit so blumenreichen und überschwenglichen Ausdrücken, wie sie früher nur in der deutschen Philosophie üblich waren, wie sie aber namentlich durch Michelet und Quinet jetzt zum Schrecken aller Akademiker vollständig in die französische Sprache eingebürgert sind. Viel Nutzen wird die Wissenschaft daraus nicht ziehen, und die politische Gesinnung auch nicht, denn dergleichen forcirte Gefühlsäußerungen führen eher zur Blasirtheit, als zu einer consequenten hingebenden Thätigkeit für die gute Sache.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Vierte Lieferung. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1842. — Dieses Nationalwerk schreitet rüstig vorwärts. Mit der vierten Lieferung ist der Buchstabe A so ziemlich beendet, und die nächsten Abtheilungen werden uns bald tief in die Consonanten des Alphabets hereinführen. Für besonnene Abonnenten nämlich, welche doch wissen wollen, welcher Anzahl von Lieferungen sie ihre Zukunft verkauft haben, sei bemerkt, daß der Buchstabe A der mächtigste Herrscher im deutschen Alphabet ist, denn fast ein Zehntel der deutschen Wörter trägt sein Zeichen an der Stirn. Die nächstgroßen sind S. und B. Da nun mit vier Lieferungen dieser große Herr fast ganz beseitigt ist, so wird nach sicherem Calcul das Ganze etwa 42—43 Lieferungen stark werden. Die vortrefflichen Citate scheinen an Mannichfaltigkeit noch zugenommen zu haben, die ungeheure Bedeu-

tung dieses Werkes wird die Welt bei aller Theilnahme, welche dem Unternehmen jetzt entgegenkommt, erst dann erkennen, wenn es vollendet sein wird. Ein Bild unsrer Sprache und ihrer Entwicklung, ein unerschöpflicher Quell für Erkenntniß und Studium derselben und ein Gesetzbuch, welches auf die lebendige Fortbildung unsrer Sprache vielfach fördernd wirken wird.

Reise nach dem südlichen Frankreich und durch die südlichen Küstengegenden von Piemont und Italien von Dr. G. H. von Schubert. Zwei Theile. Erlangen 1853, J. J. Palm und Ernst Enke. — Ist eine neue Auflage der bekannten Reise, welche der Verfasser im Jahre 1826 gemacht hat. Vieles in dem Werk ist doch nicht veraltet. Die streng religiöse Richtung des Verfassers und eine gewisse Behaglichkeit, welche nicht frei von Manier ist, stören zuweilen den gebildeten Leser, aber doch sieht man mit Freuden fast auf jeder Seite etwas Interessantes beschrieben oder erzählt, und man empfindet sehr lebhaft den Unterschied, der zwischen den Interessen eines Gelehrten und eines vergnügungslustigen Touristen ist. Für den Naturforscher Schubert hat die Natur ein anderes, imponirendes Leben, als für den nur Genießenden; jeder Felsblock, jede Tanne, der Fisch auf dem Markte zu Neapel, die Feldblume, bei welcher der Postwagen vorbeifährt, erscheinen ihm als Bekannte, als nahe Freunde, deren Familienverhältnisse und Persönlichkeit er genau kennt, und über die er uns etwas Interessantes zu sagen weiß. Vielleicht hat den Verfasser manchmal eine gesuchte Glätte der Darstellung, welche an den alten Geheimrath Goethe erinnert, verhindert, uns Laien bei den einzelnen Eindrücken, welche ihm die Natur machte, Alles zu sagen, was uns belehrt und erfreut haben würde, und die Reise hätte wol noch gewonnen, wenn mehr vom Naturforscher darin zu finden wäre. Doch ist des Interessanten nicht wenig, und auch da, wo er andere Reiseeindrücke schildert, weiß er sich geschickt und mit Selbstgefühl in der Fremde zurecht zu finden. —

Wanderungen durch London. Von Max Schlesinger. Zweiter Band. Berlin, Franz Duncker. 1853. — Dieses Blatt hat bereits den ersten Theil mit dem warmen Antheil angezeigt, den dieses interessante Buch verdient. Der zweite Theil hat nicht weniger Recht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ein Abschnitt daraus, „die Times und ihr Geschäft“ ist in diesem Blatt selbst vor dem Erscheinen des Buches mitgetheilt worden. Außer vielem Andern verdienen die Capitel über die Parlamentshäuser, die Presse und die Theater zu London besondere Auszeichnung. Die leichte, oft graziose Darstellung und das große Talent des Verfassers, anschaulich zu schildern, machen die Lecture nicht nur belehrend, sondern auch anmuthig. Da Schlesinger selbst ein Bürger Londons geworden ist, so ist in seinen Beobachtungen eine Ruhe und Sicherheit, welche ein reisender Tourist nicht leicht erreicht. Wer die Grenzboten seit längerer Zeit liest, wird in einzelnen Personen, welche in dem Buch vorgeführt werden, alte Freunde dieses Blattes wiedererkennen. Möchten unsre Leser sich ihrer eben so gern erinnern, als wir die Thätigkeit derselben für unser Blatt ungern vermissen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.